

Wolfgang Jantzen  
»Es kommt darauf an, sich zu verändern ...«

Die Reihe »Dialektik der Be-Hinderung« ist inter- und transdisziplinär angelegt. Sie eröffnet den Zugang zu einem vertieften theoretischen Begreifen der sozialen Konstruktion von Behinderung in Form von Beiträgen zu einer synthetischen Humanwissenschaft. Sie versteht sich in den Traditionen kritischer Theorie, die immer auf eine veränderte gesellschaftliche Praxis im Sinne von Dekolonisierung und Überwindung sozialer Ausgrenzung zielt. Außerdem muss kritische Theorie im Bereich von Behinderung und psychischer Krankheit erweiterte Zugangswege kritischer Praxis eröffnen und sich von dieser ausgehend bestimmen, denn wie bereits Comenius festhielt: »Das Wissen, das nicht zu Taten führt, mag zugrunde gehen!«

Damit ist ein Verständnis von Behinderung und psychischer Krankheit zugrunde gelegt, das von dem bio-psycho-sozialen Wechselverhältnis von Isolation und sozialer Ausgrenzung als Kernbestand der Konstruktion von Behinderung ausgeht. Gegen diese Prozesse wird die generelle Entwicklungsfähigkeit aller Menschen durch menschliche Verhältnisse gesetzt, in deren Mittelpunkt, in Anlehnung an die »Philosophie der Befreiung«, Anerkennung und Dialog stehen.

Das einzig Heilige, das zählt, ist die Existenz des Anderen.

## DIALEKTIK DER BE-HINDERUNG

Herausgegeben von Georg Feuser, Wolfgang Jantzen, Willehad Lanwer,  
Ingolf Prosetzky, Peter Rödler und Ursula Stinkes

Wolfgang Jantzen

»Es kommt darauf an,  
sich zu verändern ...«

Zur Methodologie und Praxis  
rehistorisierender Diagnostik  
und Intervention

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

2. Auflage 2018

© der Originalausgabe 2005 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Egon Schiele, *Der Tänzer*, 1913

Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2766-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7399-0 (E-Book-PDF)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Syndromanalyse und romantische Wissenschaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens .....	15
Vom Nutzen der Syndromanalyse am Beispiel des Rett-Syndroms ...	37
Zur Neubewertung des Down-Syndroms .....	59
Über die soziale Konstruktion von Verhaltensstörungen – Das Beispiel »Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom« (ADS) .....	75
Theorie und Praxis einer verstehenden Diagnostik in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen .....	97
Methodologische Bemerkungen zur Differenz von Syndromanalyse und Rehistorisierung .....	115
Verstehende Diagnostik braucht Erklärungswissen .....	133
Verstehende Diagnostik als Rehistorisierung .....	153
Autismus und »Feld der Macht«: Über Vernunftfallen und andere Angriffe auf das Selbst .....	159
Rehistorisierung als Zerstörung von Handlungstechnologie .....	181
»Entmonsterung«: Das Recht, Rechte zu haben .....	203
»Ich hasse schreiben« – ADS als Verständnisdefizit in Institutionen (von Sarah Wiest) .....	227
»Brauchst keine Angst zu haben, bin ja bei dir« – Über die Konstruktion von geistiger Behinderung und Autismus (von Cathrin Deppe) .....	267
Literaturverzeichnis .....	295
Quellen .....	319



# Vorwort

Dieser Band enthält eine Reihe von Arbeiten zur »Rehistorisierenden Diagnostik«. Sie entstanden bis auf die erste nach der Publikation des Buches »Diagnostik als Rehistorisierung« (Jantzen und Lanwer-Koppelin 1996), in welchem wir am Beispiel schwerbehinderter Menschen exemplarisch Theorie und Praxis einer ebenso erklärenden wie verstehenden Diagnostik erörterten. Dieses Unternehmen hatte eine lange Vorgeschichte. Auf der Grundlage eines Paradigmawechsels, innerhalb dessen die *soziale Isolation* als elementare Einheit eingeführt wurde, um das Wesen von Behinderung zu entschlüsseln, waren natürlich auch diagnostische Fragen neu zu stellen (vgl. Feuser 2000).

Im Unterschied zu einem Element der Analyse ist die *elementare Einheit* oder auch die »Zelle« der Analyse jene Einheit, die nicht unterschritten werden kann, um die Erkenntnis und Reproduktion des gesamten Systems, das untersucht wird, nicht zu verunmöglichen. Vygotskij (1985a) und Lurija (1984) erklären dies u. a. am Beispiel von H<sub>2</sub>O (Wasser). Die Zerlegung von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff führt zu der Folgerung, dass Wasserstoff (H) brennt und Sauerstoff (O) die Verbrennung fördert. Entsprechend [so beide Autoren unter Rückgriff auf die von Karl Marx im Kap. 1 des Kapital eingeführte Zelle der »Ware« als widersprüchliche Einheit (Doppelform) von Wert und Gebrauchswert, geronnener konkreter und geronnener abstrakter Arbeit; Marx 1972], braucht auch die Psychologie eine elementare Einheit, eine Zelle unterhalb derer die Gesamtheit psychischer Prozesse nicht mehr begreifbar ist. Stellt man die Psychologie jedoch zugleich in den gesellschaftlichen Kontext, so braucht nicht nur die Psychologie eine Zelle.

Als solche elementare Einheit der psychischen Prozesse hatte Vygotskij (1896-1934) in seinem Spätwerk das *Erleben*, d. h. die widersprüchliche Einheit von *Emotion* und *Kognition* (in der Tätigkeit, so fügt Leont'ev 1938 hinzu; Leont'ev 2001) herausgestellt (vgl. Jantzen 2001).

Und es genügt auch nicht, auf der Basis der Prozesse der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion Behinderung als *Arbeitskraft minderer Güte* (so hatte ich dies in dieser Hinsicht erstmals 1975 vorgenommen; vgl. Jantzen 1976 a, b) zu identifizieren, vielmehr ist nach der vermittelnden Einheit von gesellschaftlichen Prozessen und der Konstitution von Behinderung in der Entwicklung des Subjekts im Rahmen gesellschaftlicher Praxis zu fragen. Vergleichbar stellt heute, lange Jahre später die Revision der ICIDH, der

internationalen Klassifikation von Schäden (impairments), Aktivitätsstörungen (disabilities) und Behinderung (handicap) die *Partizipation* als zentrale Dimension der sozialen Überwindung von Behinderung in den Mittelpunkt.

Isolation als elementare Einheit zur Analyse von Behinderung zu verwenden<sup>1</sup> lag in der Logik der Sache, nachdem ich einerseits die Isolationsforschung und ihre theoretische Verallgemeinerung durch Haggard (1964) im angloamerikanischen Raum bereits 1967 hatte zur Kenntnis nehmen können, andererseits Lucien Sève (1973) herausragende Analyse des Verhältnisses von Persönlichkeit und Gesellschaft im Rahmen des Marxschen Denkens in »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit« kennen gelernt hatte.

Die Persönlichkeit steht in Juxtastruktur zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, ist seitlich in sie hineinversetzt. Im Rahmen der gesellschaftlichen Praxis und der individuellen Tätigkeit realisiert der Mensch sein Wesen, das er »*außermittig*« vorfindet, im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in Kultur, Staat, Produktion usw., so Sève in Interpretation der 6. These über Feuerbach von Marx. Sève drückte diese Dialektik aus mit den Kategorien der *individuellen Aktivitätsmatrizen* auf jedem Niveau der individuellen Entwicklung als Persönlichkeit sowie den *gesellschaftlichen Individualitätsformen* auf ebenfalls jedem Niveau der Entwicklung, die als institutionell/inhaltliche Voraussetzungen erst die jeweilige Entwicklung ermöglichen und kanalisieren (Sozialisation).

Isolation, das wusste ich von Haggard, wirkt sich in gleicher Weise auf Sinnesgeschädigte, Körpergeschädigte, Schiffsbrüchige, Gefangene usw. aus. Ist ein bestimmter Grad überschritten (je nach Abhängigkeit von der bisherigen Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit), so kommt es zu kognitiven Umbildungen und schließlich zu emotional/affektiven Umbildungen. Konnte, durfte dies jedoch auch bei Verletzungen des Gehirns selbst angenommen werden? Die von Leont'ev (1973) in »Probleme der Entwicklung des Psychischen« hervorgehobene Tatsache, dass das Gehirn selbst organähnliche Strukturen im Prozess der Ontogenese ausbildet, »funktionelle Organe«, [ein Begriff, den Leont'ev von dem Physiologen Uchtomskij übernimmt, wie sich lange danach aufklärte], wirft die Frage auf, in welcher Weise ein Individuum mit geschädigtem Gehirn seinen Austausch regulieren kann,

---

1 Diese Entdeckung erfolgte unabhängig davon, dass sowohl Séguin (vgl. Jantzen 1980) als auch Vygotskij (1993) die gleiche Entdeckung schon einmal gemacht hatten. Ich stieß erst wesentlich später auf die entsprechenden Ausführungen dieser Autoren.



wenn die Bedingungen der Welt so wie zuvor bleiben. Die Hirnentwicklung ist demzufolge nicht unmittelbar determiniert von dem Defekt, sondern von dem durch den Defekt grundlegend veränderten sozialen Austausch. Und dieser soziale Austausch konnte mit dem Begriff der Isolation bzw. Partizipation begrifflich gefasst werden. Unter Bedingungen der Isolation bilden sich andere funktionelle Organe des Großhirns aus. Auch wenn diese Isolation kausal aus der Schädigung des Gehirns herrührt, so ist ihre Bewältigung ein Prozess *sui generis*, dessen Kern das soziale Verhältnis von Isolation und Partizipation ist (vgl. Jantzen 1976a; 1987, Kap. 7; 1990a).

Anstelle einer Eigenschaft des Individuums (Organdefekt) oder der Gesellschaft (gesellschaftliche Armut und Ausgrenzung im Falle von Lernbehinderung) trat an die Stelle der bisherigen Zweifaktorentheorie von Biologischem und Sozialem zwischen beide ein Verhältnisbegriff, der als elementare, fraktale Einheit die selbstähnliche Konfiguration von Behinderung auf allen Niveaus ihrer Existenz rekonstruierbar und denkbar machte.

Die führte in die ungeheure Komplexität einer Fragestellung, welche die Entwicklung von Behinderung *sui generis*, als Logik der eigentümlichen Bewegung des eigentümlichen Gegenstandes (Hegel) zu rekonstruieren hatte, eine Aufgabe, die mich seitdem verfolgt hat, und die den Kern des Unternehmens »Materialistische Behindertenpädagogik« ausmacht (vgl. Jantzen 1987, 1990).

Mehrfach wurde dabei der Gegenstand der Diagnostik grundsätzlich thematisiert (u. a. Jantzen 1982b, 1990, Kap. 9), was schließlich dazu führte – nach langen Jahren der Ausbildung von StudentInnen im Bereich Diagnostik (beginnend in meiner Tätigkeit an der Universität Marburg 1971 bis 1974) – mit dem Buch »Diagnostik als Rehistorisierung« diese Herangehensweise lehrbar zu machen.

Das Buch fand eine sehr dankbare Aufnahme, eine Reihe von Fragen entstanden aus seiner Rezeption, die ich in verschiedenen Vorträgen systematisch weiterverfolgt habe. Die wichtigsten von ihnen enthält dieser Band sowie zusätzlich zwei Gutachten, die sich auf Kinder und Jugendliche beziehen. Warum auch immer: Obwohl die Allgemeinheit der Vorgehensweise in »Diagnostik als Rehistorisierung« systematisch begründet wurde, wurde immer wieder die Frage gestellt, ob das den auch bei Kindern und Jugendlichen anwendbar sei.

Ich verzichte es, auf die Logik einer solchen Frage einzugehen.

Wohl aber will ich ein Problem andiskutieren, das als zentraler Kern die Überlegungen des vorliegenden Bandes durchzieht (vgl. auch den in vielem parallel entstandenen Band über Prozesse der Deinstitutionalisierung in einer Großanstalt; Jantzen 2003).

Stellt man Isolation als ein soziales Verhältnis in den Mittelpunkt der eigenen Denkweise, so taucht auch immer die Frage auf, inwieweit die HelferInnen selbst, trotz bestem Willen, zur Konstruktion von Behinderung aktiv beitragen. Ethnomethodologische Analysen wie die von Fenger und Fenger (1994) über den »Alltag in der Anstalt« (eine geschlossene psychiatrische Abteilung) oder von Goode (1994) über »eine Welt ohne Worte« (soziale Konstruktion von Behinderung bei Mädchen mit Rubella-Syndrom) legten ebenso wie Goffmans (1972) klassische Analyse einer totalen Institution (»Asyle«) oder in jüngster Zeit Niedeckens (1998) Buch »Namenlos – Geistig Behinderte verstehen« nahe, dass ein groß Teil der behinderten Menschen als bloße Natur zugeschriebenen Eigenschaften soziale Konstruktionen unter Bedingungen der Isolation sind.

Mein langjähriger guter Freund und Mitbegründer der »Krüppelbewegung«, Franz Christoph, hat das einmal so ausgedrückt. »Mein Defekt ist eine unpraktische Sache, aber Behinderung ist die Unterdrückung von Behinderten durch Nichtbehinderte«.

Wie also ist die Teilnahme an dieser Unterdrückung ebenso wahrzunehmen wie das auf der Basis der Rekonstruktion von Lebensbedingungen der Entwicklung in der Isolation für das Verstehen ebenso konstitutive Erlebnis der Berührung durch den anderen als Meinesgleichen? Wie also ist die Ambivalenz der professionellen Arbeit auch im Verstehensakt anzueignen, dies ist eine zentrale Frage, auf welche die weitere Entwicklung der rehistorisierenden Diagnostik zwangsläufig hinstrebte.

Ich habe diesen Aspekt bereits in der ersten Arbeit, einem Vortrag auf einem Kongress zum 90. Geburtstag von Alexander R. Lurija an der Universität Bremen im Jahre 1992 angesprochen (vgl. dort Abschnitt 5: »Die Verantwortung der Intellektuellen: Oder die falsche Liebe zum abstrakten Menschen«) und erneut und zentral taucht er im Kapitel »Methodologische Bemerkungen zur Differenz von Syndromanalyse und Rehistorisierung auf.«

In seiner Analyse der Marxschen Feuerbachthesen (1985, Bd. 1, 316) formuliert Ernst Bloch: »Aber Liebesgefühl, das selber nicht von Erkenntnis erleuchtet ist, versperrt gerade die helfende Tat, zu der es sich doch aufmachen möchte.«

Am Verhältnis der Isolation haben natürlich auch jene Menschen Teil, die in bester Absicht eingreifen (vgl. Zygmunts Baumanns luzide Analyse von persönlicher Verantwortung; Bauman 1995a). Und die Grenzlinie zwischen Anerkennung und Unterdrückung ist meist schmaler als eine Rasierklinge. Umso wichtiger also ist es, in diesen Kontext der Erkenntnis auch jenen der Selbsterkenntnis, der eigenen Rehistorisierung einzubeziehen.

Die hin und wieder von StudentInnen – sie lernen und haben das Recht, etwas zu missverstehen und falsch zu denken – benutzte Formulierung »ich rehistorisiere jemanden« oder »ich muss jemanden rehistorisieren« teilt wie Feuerbach, so der Vorhalt von Marx in der 3. These, die Welt in zwei Teile: in die einen, die in Teilhabe der Erkenntnis wahrnehmen sowie wahrnehmend ändern wollen, und in die anderen, die Objekt dieser Veränderung sind. Aber Verhältnisse sind Verhältnisse, sie umschließen die einen wie die anderen, und gesellschaftliche Praxis findet in diesen Verhältnissen statt und muss umfassend reflektiert und bedacht werden, mit dem Ziel einer anderen gesellschaftlichen Zukunft, die Helfer wie Helfende einschließt und ihrer beider Veränderung verlangt (ähnlich zur Mikroseite dieses Prozesses auch Martin Buber oder Emanuel Lévinas).

Entsprechend lautet die dritte These über Feuerbach:

»Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst, dass die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muss. Sie muss daher die Gesellschaft in zwei Teile – von denen der eine über ihr erhaben ist – sondieren.

Das Zusammenfallen des Ändern[s] der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefasst und rationell verstanden werden« (Marx 1969, MEW Bd. 3, 6).

Um dies hervorzuheben, habe ich für dieses Buch Rudi Dutschkes geniale Verlesung der 11. These als Titel gewählt:

Sechs Wochen nach dem Attentat 1968, bei dem »einer, der wohl der Panikhetze der rechten Presse geglaubt hatte«, ihn in den Kopf schoss (Goergen 1997), begann Rudi Dutschke wieder zu lesen. Und bei der Lektüre der 11. Feuerbachthese unterlief ihm ein Fehler, »der zum Programm seines Lebens werden sollte« (ebd.):

»Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt darauf an, *sich* zu verändern« (ebd.).

Beileibe ist dies kein Fehler, sondern das »Losungswort« der 11. These (Bloch a. a. O.) wird wieder zurückgeholt in den Kontext der Thesen, es wird an jene Verantwortung im hier und jetzt gebunden, die im »Manifest der Kommunistischen Partei« (Marx und Engels 1972, MEW Bd. 4, 482) als »die freie Entwicklung eines jeden, die Bedingung der freien Entwicklung aller ist« ans Ende der Geschichte gesetzt erscheint und nicht, wie an vielen anderen Stellen im Marxschen Werk, als elementare Einheit der Analyse – zugleich und in Dialektik mit jener der im Kapital analysierten Warenform und ihrer Auswirkung im Wert- und Mehrwertgesetz – zu denken ist.

Keineswegs sind die Markkräfte Gesetze einer bloßen, vom Menschen unabhängigen Natur, keineswegs ist dies die Globalisierung und erst recht

nicht sind dies die Folgen der Deregulation und Enthumanisierung, die allorts im Bereich von Armut und Alter, psychische Krankheit und Behinderung aufscheinen.

Im Kontext der Feuerbachthesen macht es Sinn, den versteinerten Verhältnissen ihre eigene Melodie vorzuspielen, die sie zum Tanzen bringt, so wie dies exemplarisch Dutschkes Aktion während der Studentenbewegung demonstriert, wenn er in einem Berliner Weihnachtsgottesdienst Plakate eines gefolterten Vietnamesen zeigt und dazu den Matthäusvers »Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan«. Während ihn einige der versammelten Christen verprügeln, »trampelten andere auf dem Matthäusvers herum« (Gretchen Dutschke 1997, 171, zit. nach Goergen a. a. O.).

Im Kontext der Feuerbachthesen macht es Sinn, die Selbstveränderung ebenso wenig auszuschließen, wie die grundsätzliche Veränderung jener Verhältnisse, welche durch die zum Naturgesetz erklärte politische Ökonomie Mensch und Natur zerstören.

Noch einige wenige Bemerkungen zu den ausgewählten Arbeiten selbst:

Die erste Arbeit entwickelt in Reflexion von Lurijas Syndromanalyse und von Basaglias Gedanken der Rehistorisierung die Konzeption der rehistorisierenden Diagnostik.

Es folgen drei Arbeiten zur Syndromanalyse. Sie setzen sich mit den im sozialen Diskurs gesetzten Verdinglichungen verschiedener unterscheidbarer Syndrome auseinander und rekonstruieren Rett-Syndrom (ein Syndrom, welches in der Regel mit schwerer geistiger Behinderung verbunden ist), Down-Syndrom und Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom.

Weiterhin folgen vier Arbeiten zu zentralen methodologischen Fragen der rehistorisierenden Diagnostik. Sie thematisieren sowohl das Problem des Verstehensaktes als auch das Verhältnis des Übergangs vom Erklären zum Verstehen.

Drei weitere Arbeiten – zusammen mit Thomas Schnittka bzw. Nicole Mertens – beschäftigen sich mit einer pädagogischen und sozialen Praxis der Intervention, die dialektisch mit dem Prozess der Rehistorisierung als Veränderung und Selbstveränderung verknüpft ist.

Und schließlich beschließen zwei diagnostische Gutachten von StudentInnen des Studienganges Behindertenpädagogik das Buch, das eine unter Bedingungen von Schulversagen und ADS (Sarah Wiest), das andere unter Bedingungen von geistiger Behinderung und Autismus (Cathrin Deppe).

Zu danken habe ich all jenen StudentInnen, die mich immer wieder in Lehrveranstaltungen, insbesondere zur Diagnostik, bei der Supervision von Praktika und bei der Abfassung von Gutachten kritisch herausgefor-

dert haben; zu danken habe ich jenen Einrichtungen, die mir zum Zwecke der Fachberatung Einblick in die Geschichten der Bewohner gegeben und mich als kritischen Partner zumindest zeitweise ausgehalten haben; zu danken habe ich vor allen aber den Internierten und Ausgegrenzten selbst, deren Lebensgeschichten neu und von unten zu schreiben ebenso eine immer erneute Herausforderung und Bereicherung war, wie die persönliche Begegnung mit ihnen.

Bremen, im Mai 2003  
Wolfgang Jantzen



# Syndromanalyse und romantische Wissenschaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens

## 1. Die soziale Realität psychischer Krankheit und Behinderung: Vorbemerkungen zum methodologischen Rahmen einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens

In seinem Buch »Was ist Psychiatrie« schreibt der italienische Psychiater Franco Basaglia: »Wenn tatsächlich der Kranke die einzige Realität ist, auf die wir uns zu beziehen haben, dann müssen wir uns eben mit beiden Seiten dieser Realität befassen: mit der, dass er ein Kranker mit einer (dialektischen und ideologischen) psychopathologischen Problematik ist, und mit der anderen, dass er ein Ausgeschlossener ist, ein gesellschaftlich Gebrandmarkter«. Und nicht nur »eine Gemeinschaft die therapeutisch sein will«, wie dies Basaglia bemerkt, sondern darüber hinaus jede Form von Diagnose »muss sich diese doppelte Realität – Krankheit und Brandmarkung – vor Augen halten, um nach und nach die Gestalt des Kranken so rekonstruieren zu können, wie sie gewesen sein musste, bevor die Gesellschaft mit ihren zahlreichen Schritten der Ausschließung und der von ihr erfundenen Anstalt mit ihrer negativen Gewalt auf ihn einwirkte« (1974, 15).

Warum ich dieses Zitat an den Anfang stelle, das m. E. in hervorragender Weise den methodologischen Rahmen einer Theorie des Diagnostizierens umreißt, wird im Verlaufe meines Vortrags deutlich werden. Zunächst wird Sie jedoch die Aussage des Zitats vermutlich verwundern. Hat nicht Lurija schwerpunktmäßig mit hirnorganisch geschädigten Menschen gearbeitet? Freilich geht es darum, wie wir aus seinen eigenen Arbeiten oder aus den Geschichten wissen, die uns Oliver Sacks erzählt, die Subjektlogik dieser Prozesse wieder freizulegen, ist von Romantischer Wissenschaft die Rede, deren methodologische Grundlage die Syndromanalyse ist; aber von gesellschaftlicher Ächtung hier zu sprechen, geht das nicht zu weit? Ich lasse die Frage zunächst offen, verweise aber darauf, dass Basaglia sich in

einen Kontext wissenschaftlicher Methodologie rückbindet, der durchaus Berührungspunkte mit dem von Lurija hat. Für Basaglia ist wesentliche Bezugsperson seines Denkens Antonio Gramsci, für Lurija ist dies Lev Semjënoviè Vygotskij. Und diese beiden sind in ihrem Denken wesentlich auf Spinoza, Hegel und Marx zurückbezogen. Nur eine äußerliche Ähnlichkeit? Kaum: zwischen Vygotskij und Gramsci, die sich nicht gekannt haben, finden sich tiefgreifende Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten ihres Denkens und immerhin befassen sich sowohl Basaglia wie Lurija mit der gleichen Problematik: der methodologischen Rekonstruktion eines diagnostischen Weges, der analytische Zergliederung überwinden und die Ganzheit des Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen versucht (vgl. hierzu auch Colucci 1991).

Wie kann ein solches Unternehmen gelingen? Dies ist die Frage, die ich mit Lurija aufgreifen will, indem ich seine Beiträge skizziere, sie in einen erweiterten Rahmen stelle und ihre Bedeutung würdige. Aber dahinter geht es mir um mehr, als Lurijas Beiträge lediglich zu reproduzieren: Es geht mir um die Frage der Rekonstruktion einer Methodologie des Diagnostizierens, in deren Mittelpunkt die Rehistorisierung der Betroffenen steht. Ich verfolge diesen Weg in drei von Lurija selbst vorgegebenen Schritten, um dann zum Schluss mit Gramsci und Basaglia nach der Verantwortung der Intellektuellen in diesem Prozess zu fragen.

In verschiedenen Arbeiten (u. a. 1979, 1984) wendet sich A.R. Lurija gegen den Reduktionismus in der Psychologie. Reduktionismus bedeutet für ihn die Reduktion eines komplexen Zusammenhangs auf Begriffe, die zu weit unten oder zu weit oben angelegt sind, um die eigentümliche Gestalt des zu erkennenden Gegenstands adäquat reproduzieren zu können. Die Reduzierung des ganzheitlichen Menschen auf seine Reflexe und Reflexverbindungen wäre demnach als Reduktionismus von unten ebenso unangebracht, wie z. B. die Verwendung der beim Menschen gewonnenen Kategorie »Entscheidung« auf im Computer ablaufende Prozesse als Reduktionismus von oben. In derartigen Reduktionismen, die sich z. T. in eigentümlicher Form verbinden und durchwachsen (so z. B. im Ansatz der kognitiven Psychologie, die dem Computer menschliche und dem Menschen Computereigenschaften zuschreibt; vgl. Velièkovskij, 1988) sieht Lurija die Hauptgefahr bei der Entwicklung einer dem Gegenstand adäquaten wissenschaftliche Methodologie.

»Der konkrete Gegenstand, der Objekt der wissenschaftlichen Forschung ist, stellt kein isoliertes Ding dar, dessen Wesen sich in einem bestimmten abstrakten Begriff formulieren ließe. Der Gegenstand der Wissenschaft ist ein Ding mit seinen Verbindungen und Beziehungen, und



je tiefer wir diese Verbindungen und Beziehungen verstehen, desto reicher wird unser begriffliches Verständnis des Dinges (Vorgangs, Prozesses). Derart stellt die wissenschaftliche Erkenntnis auch einen immer reichere Bezüge aufweisenden Prozess des sukzessiven Aufsteigens zum Konkreten dar, bei dem in gleichem Maße allgemeine wie individuelle Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt werden«, so Lurija (1984, 611f.) unter expliziter Anspielung auf die Methodologie von Karl Marx.

Was verbirgt sich hinter diesem Terminus »Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten« der in der Tat für Marx (vgl. MEW Bd. 42, 34ff.), hierin zutiefst beeinflusst von Hegel, eine entscheidende Grundposition wissenschaftlicher Analyse bildet? Analysiert man das Marxsche Denken in dieser Hinsicht genauer, so zeigen sich in diesem Prozess drei sukzessive Stufen, auf die Lurija selbst in vergleichbarer Weise zurückkommt (vgl. auch Jantzen 1986a, 122ff.).

Der erste Schritt, das *Aufsteigen im Abstrakten*, dient der Gewinnung einer verständigen Abstraktion, von der aus das Wesen der zu begreifenden Prozesse erschlossen werden kann. Diesen Prozess nennt Lurija Syndromanalyse. Bezogen auf Lurijas Arbeiten wäre dies in der Analyse des hirnerkrankten sowjetischen Soldaten Sassezki (Lurija 1991) die Identifizierung einer Verletzung im parietal-temporal-okzipitalen Überschneidungsgebiet der Hirnrinde unter dem Aspekt der Modifikation der Ganzheitlichkeit der höheren psychischen Funktionen: Also einer Störung des abstrakt-räumlichen Denkens in Form des Zerfalls der quasi-räumlichen Synthese im Raum der inneren Sprache. Bezogen auf Oliver Sacks' kleine Geschichte des Witty Ticky Ray (1987, 130ff.) wäre es die Identifizierung des Tourette-Syndroms als Ausgangspunkt der Produktion von überschüssiger Dynamik im Gesamt der psychischen Prozesse.

Der zweite Schritt, der mit Marx zu unterscheiden wäre, wäre das *Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten*: Die gewonnene Abstraktion wird nun in die historische Situation eingesetzt, in der sie wirkt. Nehmen wir vergleichsweise die Situation der durch L-Dopa wiederbelebten Encephalitis lethargica Patienten/-innen (Sacks 1989): Ihre z. T. scheinbar bizarren und sehr unterschiedlichen Verarbeitungsmodi werden deutlich und dem Verstehen zugänglich, wenn wir in die Geschichte ihrer Persönlichkeitsentwicklung vor Auftreten der Krankheit zurückblicken. Die verständige Abstraktion, das Syndrom, zurückversetzt in den Lebenskontext der Kranken, in welchem es auf sie traf, gewinnt seine konkrete und einmalige Dimension. Das Syndrom als Besonderes und die menschliche Entwicklung als Allgemeines treffen im historischen Kontext im Einzelnen zusammen.